Studien zur Wirtschaftsgeschichte Litzmannstadts
Herausgegeben von der
Wirtschaftskammer Litzmannstadt

ADOLF EICHLER

Julius Kunitzer und seine Zeit

Schicksal und Aufgabe eines Industrieführers in Litzmannstadt

Litzmannstadt 1944

Vortrag vor der Wirtschaftskammer Litzmannstadt
am 11. Januar 1944

Vorwort

Das Wort von Treitschke „Männer machen die Geschichte" hat nicht nur Gültigkeit für das große Weltgeschehen, sondern gilt in gleicher Weise für die Entwicklung der Wirtschaft. Ein treffendes Beispiel für die Wahrheit dieses Wortes ist die Geschichte Litzmannstadts. Der unbedeutende Marktflecken Lodsch mit einer Zahl von nicht 1000 Einwohnern hat sich innerhalb eines Zeitraums von noch nicht 150 Jahren zur Halbmillionenstadt Litzmannstadt und einem Wirtschaftsraum entwickelt, der seinesgleichen im Osten Europas nicht hat. Von der deutschen Kolonistensiedlung im russisch-polnischen Staat bis zum Textilzentrum im Osten Großdeutschlands ist der Weg gegangen, an dem als Markstein die Namen großer Deutscher stehen. Sie haben ihrer Zeit das Gepräge gegeben und haben die Stadt zu dem entwickelt, was sie heute ist.

Die Wirtschaftskammer Litzmannstadt als die Hüterin der deutschen Wirtschaftstradition sieht es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben an, das Erbe dieser deutschen Menschen zu pflegen und ihre Taten dem Gedächtnis der Gegenwart zu erhalten. Denn durch nichts wird der Anspruch, den wir Deutsche auf diesen Raum haben, besser bewiesen als durch die Taten unserer Vorfahren. Eine von den Persönlichkeiten, die in diesem Sinne gewirkt haben, ist Julius Kunitzer, mit dessen Werk sich die vorliegende Schrift befaßt. Es war mir eine angenehme Aufgabe, den Verfasser, Herrn Adolf Eichler, zu bitten, die Gestalt Kunitzers wieder an uns heranzubringen. Gibt es doch keinen besseren Kenner und Forscher der Geschichte unserer Stadt als Adolf Eichler. Sein Vortrag, den er vor der Wirtschaftskammer Litzmannstadt gehalten hat, hat solchen Anklang gefunden, daß ich gern den vielen Wünschen, die an mich von Partei, Behörden und Wirtschaftskreisen herangetragen sind, entsprochen habe und ihn der Öffentlichkeit zur Verfügung stelle.

So möge diese Schrift, die der „Toten Tatenruhm" kündet, uns Lebenden ein Mahnmal sein, uns der Vorfahren würdig zu erweisen und ihr Werk zu vollenden.

Litzmannstadt, im Januar 1944.

Dr. Weber,
Präsident der Wirtschaftskammer Litzmannstadt.

Ein unternehmungsfreudiges Geschlecht hatte im alten Lodsch sein Wirkungsfeld. Ein Geschlecht, das in sich gesunden Arbeitsdrang, ehrlichen Schaffenswillen, schöpferische Kraft, vorausschauende Wendigkeit und zähe Zielstrebigkeit verkörperte. Ein unbändiger Lebenswille erfüllte die Lodscher Industriedeutschen. Für sie war es eine lockende Aufgabe, hier im Unbegrenzten walten zu können, unbeschränkte Möglichkeiten vor sich zu sehen und eine neue Welt nach dem eigenen Willen zu formen.

Auch Julius Kunitzer, um die Jahrhundertwende der bedeutendste Kopf des Lodscher Industriedeutschtums, hätte mit berechtigtem, klarem Selbstbewußtsein auf die Erfolge seines Planens und Gestaltens zurückschauen können, wenn nicht sein Leben sich erfüllt hätte, bevor seine Ziele voll verwirklicht waren. Wie der rastlos strebende Mann gewünscht haben muß, ist er inmitten seiner Arbeit dahingerafft worden. Aber nicht die seelischen Spannungen und körperlichen Übermüdungszustände des von allen Seiten in Anspruch genommenen Industrieführers, sondern der abgrundtiefe Haß und die unstillbare Blutgier des jüdisch-polnischen Marxismus führte das abschlußlose Ende seines vorbildlichen Lebens herbei.

Wie viele andere Fabrikbesitzer stammte auch Kunitzer aus der Arbeiterschicht und blieb ihr Zeit seines Lebens nahe. Sein Geburtshaus stand im Dorfe Pohulanka, dort wurde er am 17. Oktober 1843 geboren. Sein Großvater, ein aus Westpreußen eingewanderter Tischlermeister und Tuchmacher, hatte sich in Dombie am Ner (heute Eichstädt) niedergelassen. Als Folge der ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung verließen die Tuchmacher ihre Heimatstadt Dombie und suchten, in Lodsch sowie in Wolhynien neue Existenzgrundlagen zu gewinnen. Julius Kunitzers Vater kam nach Przedborz bei Kielce, wo sich die Coquerillsche Tuchfabrik befand. Später übersiedelte er nach Kalisch und fand hier Beschäftigung in der Repphanschen

Tuchfabrik. Daß der junge Kunitzer hier in der mehrklassigen deutschen Elementarschule der evangelischen Gemeinde die grundlegenden Kenntnisse erwerben konnte, verdankte er dem
zuhause, aber Armut und einfaches Leben blieb ihm nicht fremd.
idealen Streben des deutschgesinnten Leiters dieser Schule (Schröter). In seinem elterlichen Hause war zwar nicht die Not
In Kunitzers Adern floß Tuchmacherblut. Aus diesem Bluterbe stammte sein zähes Streben nach Betätigung in der Textilindustrie und seine Freude an der Warenerzeugung. In Kalisch erlernte er die Tuchmacherei. Kunitzers schlichter Gesellenbrief nahm später als Wandschmuck einen Ehrenplatz im Sitzungszimmer der Aktiengesellschaft von Heinzel und Kunitzer ein. Den jungen Webergesellen zog es nach Lodsch. Er spürte die unerhörte Vitalität dieser Stadt, ihre geistige Beweglichkeit, ihre Aufgewecktheit, ihren Fleiß und ihren erstaunlichen Mut. In seiner Tätigkeit als Mitarbeiter einer der Lodscher Baumwollfabriken, die vielfach noch Heimweber beschäftigten, sah er, wieviel Kraft täglich mit geschäftigem Getriebe verbraucht wurde, die zu einer gesammelten Leistung zusammenzuballen, sein Bestreben war. Da er nicht immer mit seinen umwälzenden Vorschlägen durchdringen konnte, dachte er schon frühzeitig daran, sich selbständig zu machen. Seine schöpferische Kraft, Ideen aus Notwendigkeiten und Entwicklungen zu erfühlen und zu erfüllen, konnte sich voll auswirken, als er nach seiner Verheiratung 1878 in Widzew Liegenschaften erwarb und dort eine Baumwollspinnerei und -weberei errichtete. Er entwickelte außergewöhnlichen Wagemut, stärkste Tatkraft und einen nicht alltäglichen Scharfblick im Erfassen gewinnversprechender Konjunkturen. Er wußte, daß es auch in der Erzeugung von Textilwaren, wie in allen anderen Wettbewerben, um geistige und menschliche Bewährungen ging, und war bemüht, nur Qualitätswaren herzustellen. Seine dichtgewebten Weißwaren fanden bei Manufakturwarenhändlern und Verbrauchern Anklang. Schon glaubte er, in naher Zukunft seinen Betrieb erweitern zu können, als das Schicksal ihn auf eine harte Probe stellte: die unversicherte Fabrik brannte ab. Den Besitzern der außerhalb der Städte liegenden Fabriken wurde es in jenen Tagen nicht leicht gemacht, ihre Gebäude und Einrichtungen gegen Schadensfälle zu versichern. Aber Kunitzer war nicht der Mann, der sich kampflos geschla-

gen gab. Mit zäher Energie versuchte er den Wiederaufbau seines Unternehmens. Julius Heinzel, der sich vom einfachen Lodscher Webergesellen zum größten Wollwarenfabrikanten der Stadt emporgeschwungen hatte, half ihm. Er hatte Kunitzers Lebensweg verfolgt; er schätzte dessen Tatkraft und Unternehmungsfreude. Heinzel stellte ihm seinen Bankkredit zur Verfügung. Englische Maschinenfabriken, die nach dem Wiederaufbau der Fabrik die Einrichtung lieferten, gewährten langfristige Kredite. Das gemeinsame Unternehmen wurde später in die Aktiengesellschaft der Widzewer Baumwollmanufaktur von Heinzel und Kunitzer umgewandelt. Die Widzewer Erzeugnisse erlangten einen legendären Ruf, so daß die einzelnen Abteilungen dauernd vergrößert und ihnen auch Färberei, Appretur und Druckerei, sowie Maschinenreparatur-Werkstätten angegliedert werden konnten.
Die Lodscher deutschen Industriepioniere legten zu allen Zeiten ein leuchtendes Zeugnis von dem ab, wozu nur die von ihrer Aufgabe besessenen Männer in der Lage sind. Auch Kunitzer gehörte zu diesen Auserwählten. Unermüdliche Arbeit vereint mit festem Sinn und sich steigerndem Geist hoben ihn zum vielseitigsten Industrieführer des Lodscher Bezirks empor. Ein gesunder Lebensoptimismus beseelte ihn. Er war stets heiter, lebendig und auch zu einem Scherz aufgelegt. Herzliche Menschlichkeit strahlte aus seinen Handlungen. Seine Großzügigkeit war allgemein bekannt; auch sein gütiges Herz. Aber man wußte auch, daß er in entscheidenden Stunden fest und hart sein konnte. Alle wußten, daß er ein Mensch war, der ein gerades Leben ging, ausgeglichen und schlicht. Er war bemüht, soziale Gerechtigkeit zu schaffen, und er sorgte für seine Arbeiter wie ein Vater. Er wünschte, mit ihnen eine Arbeitsgemeinschaft herzustellen. Machte man ihm Vorhaltungen, daß er in der Fürsorge für seine Arbeiter zu weit gehe, so antwortete er: „Wir brauchen sie!" Weil ihm jede Art von Engherzigkeit fern lag, war er fähig, große wirtschaftliche Konzeptionen zu erfassen.
Strahlend ging Kunitzers Stern auf, als die Moskauer Textilindustriellen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gewahr wurden, daß ihre Vormachtsstellung auf dem innerrussischen und asiatischen Markt durch die Lodzer Industrie bedroht war, und sie die Hilfe der extremen russischen Natio-

nalisten und Panslawisten in Anspruch nahmen. Mit dieser wirtschaftspolitischen Aktion ging eine Bewegung der erwachenden slawischen Masse gegen die ihr von Peter dem Großen und seinen Nachfolgern aufgedrungene „Deutsche Ordnung" und die deutsche Leistung in Rußland einher. Eines ihrer Angriffsziele war die Lodscher Industrie, die als deutsche, dem wahren Russentum abträgliche Wirtschaftserscheinung empfunden wurde. Der Sturm brach los, als 1885 der Publizist S. Scharapow im Sitzungssaal der Moskauer Stadtduma einige öffentliche Vorträge hielt, die die damals im Moskauer Industriebezirk viel erörterte Frage: Warum überflügelt uns Lodsch? zu beantworten versuchten. Über dasselbe Thema sprach er auch in Iwanowo-Wossnjessensk, dem zweiten Mittelpunkt der innerrussischen Textilindustrie. In einer Schrift wiederholte er seine Argumente, die sich im wesentlichen aus den Gedankengängen zusammensetzten, die den Petersburger Geheimräten aus den verschiedenen Denkschriften der Moskauer Textilindustriellen an die Regierung bekannt waren. Die Moskauer wollten in den Lodscher Industriellen nicht nur ihre wirtschaftlichen Konkurrenten, sondern auch ihre nationalen Gegner treffen. Deshalb behaupteten sie, daß die Lodscher Industrie durch ihre Verbindung mit dem Berliner Kapitalmarkt billigere Kredite erhalte und infolge ihrer günstigeren geographischen Lage zu billigeren Rohstoffen käme. Er schloß die Bilanz seiner wirtschaftspolitischen Ermittlungen mit der Behauptung ab, daß den Lodscher Industriellen im Vergleich zu ihren Moskauer Konkurrenten günstigere Eisenbahntarife und Steuererleichterungen eingeräumt seien. Aber er begnügte sich nicht mit diesen schwach begründeten Erkenntnissen, sondern verlangte kategorisch den Schutz der nationalen Moskauer Textilindustrie gegenüber der „fremdvölkischen Lodscher Industrie". Auf derselben Linie bewegten sich die Forderungen anderer russischer Publizisten, die diese in den Zeitungen der beiden Residenzen veröffentlichten. Ihren Höhepunkt erreichte diese Bewegung, als eine Abordnung der Moskauer Industriellen sich nach Petersburg begab und im Finanzministerium die Errichtung einer neuen Zollgrenze zwischen Innerrußland und Kongreßpolen forderte. Die überkommenen panslawistischen Begriffsbildungen wurden herangeholt, um den verbissenen Kampf zu fordern.

Die leitenden Männer des Finanzministeriums hatten bisher die Entwicklung im Lodscher Industriebezirk mit dem unbestechlichen Blick der Wirtschaftspolitiker betrachtet und mit Bewunderung vor dem einzigartigen wirtschaftlichen Phänomen des Lodscher Systems gestanden. Sie waren bestürzt, als sie die Moskauer ihre Wünsche und Forderungen vorbringen hörten. Sie suchten nach einer der billigen Zwischenlösungen. Eine Regierungskommission sollte die Produktionsverhältnisse in Lodsch prüfen.

An der Spitze der Kommission stand I. Janschul, ein Mann von hohem Ansehen in der russischen Wirtschaftswissenschaft. Als Oberfabrikinspektor des Moskauer Industriebezirks hatte er sich mit den Problemen dieses Bezirks befaßt und einige Schriften darüber veröffentlicht. Er war ohne Zweifel der auf diesem Gebiet bestunterrichtete Mann, und hatte die Möglichkeit, die Lodscher mit den Moskauer Verhältnissen zu vergleichen. Drei Monate lang erforschten er und seine beiden Kollegen die Produktionsbedingungen in Lodsch. Mit Scheibler, Grohmann, Geyer, Steinert, Heinzel, Kunitzer und Biedermann kamen die Petersburger Herren wiederholt zusammen. Immer wieder erhoben sie die Frage: Wie konnten solche großartigen Erfolge, die schon das damalige industrielle Lodsch aufwies, in einer so kurzen Entwicklungszeit erreicht werden? Kunitzer, in dessen aufstrebender Fabrik sie oft und gern weilten, erschien ihnen als der unternehmungsfreudigste Industrielle. Er, der vorausberechnen konnte, verstand auch zu planen. Und es war ihnen klar, daß, wer auf weite Sicht planen kann, Zeit, Kraft, Rohmaterial und Geld spart, wirtschaftlich und zweckmäßig handelt. Er verhütete die Mißgriffe und vermied die Enttäuschungen, die in den Moskauer Fabriken zu den Alltagserscheinungen gehörten. So betrachtet, erschien ihnen Kunitzer als Urbild des Lodscher Industriedeutschen, den sie in ihren Berichten schilderten.

Janschuls Kollegen, die beiden anderen Mitglieder der Regierungskommission, N. Iljin und N. Langowoi, gaben sich die größte Mühe, den Spuren der Lodscher Industriedeutschen nachzugehen. Aus dem zweiten Bande der in russischer Sprache veröffentlichten Berichte der Regierungskommission ging die ganze Fülle der von ihnen gemachten Feststellungen

hervor. Im Widerspruch zu den verleumderischen Behauptungen der russischen Publizistik fanden sie in den führenden Männern der Lodscher Industrie loyale Staatsbürger, deren bewährte Bürgertugenden ein leuchtendes Vorbild für die Moskauer Fabrikbesitzer sein konnten. Vor ihrem geistigen Auge stand Kunitzer, als sie das Wesen und die Umwelt des Lodscher Unternehmers in hellen Farben zeichneten. Sie sahen ihn als den Mittelpunkt seines Betriebes, der nicht nur jede technische Einzelheit, sondern auch seine gesamte Arbeiter kannte und auf ihre Freuden und Leiden einging. Er kannte aber nicht nur, sondern beherrschte mit seiner ausgeglichenen, in harmonischer Entwicklung und Veredlung geläuterten Persönlichkeit seinen Kreis. Seine Mitarbeiter wählte er sorgfältig aus. Die Regierungskommission entwarf folgendes Bild: „Der Lodscher Unternehmer ist nicht nur Besitzer seiner Fabrik, sondern ein Mann, der mit allen Einzelheiten seines Betriebes vertraut ist. Er wohnt in der Nähe seiner Fabrik, beaufsichtigt den gesamten Produktionsgang und ist über alles unterrichtet, auch dann, wenn infolge großer Ausdehnung seines Unternehmens ein Fabrikdirektor vorhanden ist. Er verfolgt mit Aufmerksamkeit die Ergebnisse seines Geschäftszweiges im Ausland; sobald er von neueren und vorteilhafter arbeitenden Maschinen erfährt, bestellt er diese, auch wenn seine bisherigen Maschinen noch in gutem Zustande sind. Die Mehrheit der Lodscher Fabrikbesitzer verdankt ihre heutige Lage ihrer persönlichen Betätigung. Viele haben ihre Laufbahn als einfache Arbeiter in fremden Fabriken begonnen. Durch ihren Arbeitseifer und unter Einschränkung ihrer persönlichen Bedürfnisse bis aufs äußerste, haben sie sich in konsequenter Verfolgung des einmal gesetzten Zieles zu der Stellung des selbständigen Unternehmers emporgearbeitet. Das Interessanteste dabei ist, daß sie noch, trotz des großen, von ihnen erworbenen Vermögens bei ihren alten Gewohnheiten geblieben sind und sich der Fabrikarbeit während derselben zwölf Stunden widmen, indem sie die Fabrik als erste betreten und als letzte verlassen. Dem Äußeren nach ist es schwer, sie von ihren Arbeitern zu unterscheiden." Ähnlich äußerte sich der russische Wirtschaftler W. Bjelow einige Jahre später nach einem Studienaufenthalt in Lodsch in seiner Schrift über Lodsch und Moskau. Er stellte fest: „Der Lod-

scher Fabrikbesitzer ist vor allem ein guter Spezialist seines Faches, das er vorzüglich kennt. Alle größeren Unternehmer, mit Ausnahme von Scheibler und wenigen anderen, haben sich aus dem Arbeiterstande emporgearbeitet. Jetzt sind sie Millionäre, die ihre Vermögen im Laufe von zwei bis drei Jahrzehnten zusammenbrachten. Alle gingen durch eine harte Schule. Sie begannen von der Pike auf zu dienen, und ereiferten sich in zwölf- bis dreizehnstündiger Tagesarbeit. Sie stehen jetzt an der Spitze ihrer Unternehmen in der gleichen Schule unausgesetzter praktischer Tätigkeit. In ihren Kindern bilden sie sich würdige Nachfolger heran. Sie sind schon um sechs Uhr morgens in der Fabrik und um acht Uhr in ihren Büros. Die Fabrik, das Kontor, die Familie — das ist ihre Welt, hinter deren Grenzen für sie nichts vorhanden ist. Einmal im Jahre reisen sie ins Ausland; das ist ihre Erholung. Aber auch hier beschäftigt sie die Sorge um ihre Fabrik." Am Schlusse seiner Ausführungen, in denen er über die Indolenz der Moskauer Textilindustriellen spottet, sagte Bjelow: „So kam es, daß die Lodscher Fabrikbetriebe so rasch und mit solchem Erfolg heranwuchsen. Lodsch ist das lebendige Beispiel der in Rußland nicht immer begriffenen Tatsache, daß ein gesundes Wachstum der Produktion mehr von der Arbeit und von der Tüchtigkeit als vom Kapital abhängt."

Janschul selbst untersuchte eingehend den Aufbau und die Produktionsbedingungen der Großindustrie im Lodscher Bezirk. Er hatte sich während seiner amtlichen Tätigkeit in Moskau die Abneigung der dortigen Fabrikbesitzer zugezogen, weil er für eine menschlichere Behandlung der Arbeiter eingetreten war. Er mußte jetzt mit Vorsicht vorgehen, wenn er nicht in den Verdacht kommen wollte, von den Lodscher Industriellen bestochen worden zu sein. Der von ihm bearbeitete erste Band der Berichte der Regierungskommission enthält eine Fülle von Wahrnehmungen und Überlegungen. Um nicht wieder in den Ruf zu kommen, sich allzu kritisch mit den Moskauer Methoden auseinandergesetzt zu haben, umging er die heiklen Punkte seines Auftrages. Er stellte fest, daß Lodsch tatsächlich billigeres Heizmaterial, Moskau aber niedrigere Löhne habe. Die Lodscher Industrie nähme wohl ein geringeres Anlagekapital in Anspruch, aber Moskau habe wieder den Vorteil der Nähe der Absatzmärkte. Die Behauptung der Moskauer Widersacher der

Lodscher Industrie, daß diese mit kleinerem Betriebskapital arbeiten könne, fand er zwar bestätigt, aber er hob hervor, daß auf der anderen Seite die Moskauer Unternehmer ihre Einnahmen durch die Gewinne aus den Fabrikläden vermehrten. Sollte es wahr sein, daß die Lodscher Industrie weniger Steuern aufzubringen habe als die Moskauer, so sei dieser wirkliche oder vermeintliche Vorteil mehr als ausgeglichen durch die freiwilligen Leistungen der Lodscher Unternehmer auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge für ihre Arbeiter und deren Familien, während Moskau bis dahin nichts dieser Art unternommen habe. Janschul rühmt auch das gute Einvernehmen der Lodscher Arbeitgeber mit den Arbeitnehmern. Um die Moskauer Unternehmer und das „nationale Arbeiterelement" nicht zu verärgern, setzte er hinzu, daß das Arbeitermaterial in Moskau besser, d. h. primitiver und gefügiger sei. Nach dem Vergleich mit den verschiedenen Wettbewerbsbedingungen kommt er zu dem Schluß, daß die Industrie des Moskauer Bezirks, fern allen Steinkohlen- und Torflagern, mit ihrer Belastung durch den Bau teuerer Massenquartiere für die Arbeiter und ihrer Verschuldung bei Lieferfirmen und Banken nie in der Lage sein würde, aus dem Kampfe mit ihren Lodscher Konkurrenten als Sieger hervorzugehen. Etwas maliziös bemerkt er, daß die Lodscher Unternehmer es verstanden hätten, sich einen guten Arbeiterstamm zu erziehen, indem sie höhere Löhne und diese pünktlich zahlten, geringe Strafen erhöben, die Arbeiter mit billigen Nahrungsmitteln versorgten und sich auch um ihre Berufsfortbildung bemühten. Fünfzehn Jahre später faßte er in einem Vortrag, den er in Petersburg hielt, die Verurteilug des Moskauer Systems noch schärfer und berichtete von dem Sklavendasein der Arbeiter des Moskauer Bezirks, die, in Kasernen untergebracht, der Willkür der Fabrikverwaltung durch ein raffiniertes Strafenreglement ausgeliefert wären. Eine Moskauer Fabrik hatte vierzig Strafstufen. Selbst die Mahnung um Zahlung rückständiger Löhne wurde bestraft. In Lodsch sah Janschul Scheiblers musterhafte Arbeiterfamilienhäuser, Fabrikschule, sein Krankenhaus, das Konsumgeschäft und andere Einrichtungen zugunsten der Werksangehörigen. In Widzew war er Zeuge, wie die Arbeiter sich in allen ihren Angelegenheiten vertrauensvoll an Kunitzer wandten, wie dieser um ihre sinnvolle Freizeitgestaltung bemüht war, sie im Sommer zu Waldfesten einlud und bewirtete. Schon

frühzeitig dachte Kunitzer daran, durch den Bau von Arbeiterwohnungen sich einen Stamm tüchtiger und zuverlässiger Arbeiter zu erhalten. Bei der Schaffung der einstöckigen Häuser, die rings von Gärten umgeben waren, ließ er sich von hygienischen und Zweckmäßigkeitsgründen leiten. Die schmucken Häuschen waren eine Zierde für Widzew. Daneben schuf der immer hilfsbereite Kunitzer Beamtenwohnungen, überließ im Fabrikladen die im Großen eingekauften Lebensmittel den Arbeitern und Angestellten zu Selbstkostenpreisen, richtete eine Fabrikschule ein, besoldete den katholischen Pfarrer an der für die Arbeiter neu erbauten Kirche in Widzew, förderte die Fortbildung der Begabten und befaßte sich mit der Frage der Altersversorgung. Die Werksangehörigen fühlten sich wohl in Widzew und vergalten Kunitzers Fürsorge durch frohes Schaffen und ihre Anhänglichkeit an ihn und sein Werk. Verglich Janschul die Lage der Arbeiter in Widzew mit dem dürftigen Leben der Arbeiter im Moskauer Bezirk, das in engen Bahnen zwischen dem verwahrlosten, dunklen Werkplatz und den paar Quadratmetern Wohnraum ablief, wo die Arbeiter auf die Stufe rechtloser, stumpfer Leibeigener gerieten, so mußte er zum Lobredner des Lodscher Systems werden.
Hatte Janschul für den Fleiß, die Arbeitsdisziplin, das große Organisationstalent, den klugen Ordnungssinn und die Unternehmungslust der Lodscher Industriedeutschen nur Worte warmer Anerkennung, so glaubte er im Hinblick auf den panslawistischen Vorspann der Moskauer Industriellen zu Einschränkungen gezwungen zu sein, sobald er sich der Frage der nationalen Selbstbehauptung der Lodscher Deutschen zuwandte. Er vermied zunächst eine eigene schroffe Stellungnahme und zitierte Äußerungen des russischen Journalisten Jelinski über die „deutsche Gefahr". Dieser hatte als Exponent der nationalen Eifersüchteleien von den deutschen Bauern und Industriellen des Lodscher Bezirks behauptet, sie seien die ausführenden Organe irgendwelcher Berliner Amststellen. Er glaubte, daß man von den deutschen Lehrmeistern genügend gelernt habe, um sie verjagen und ihr Erbe antreten zu können. Janschul schloß sich diesem Verlangen nicht an, weil er, der sich in Lodsch für die wunderbare Lebenskraft der dortigen Industriedeutschen begeistert hatte, der Überzeugung war, daß sie im russischen Wirtschaftsleben ein viel zu wichtiger Faktor geworden waren, um sie ohne Schaden für das Gefüge

des Reiches ausschalten zu können. Janschul folgte Jelinski und äußerte seine Bedenken über das Vorherrschen der deutschen Sprache im Lodscher Raum. Er entrüstete sich darüber, daß es im Lande geborene russische Staatsbürger deutscher Zunge gäbe, die des Russischen nicht mächtig wären. Tatsächlich mußten die russischen Würdenträger aus Petersburg und Warschau, wenn sie nach Lodsch kamen, sich im Verkehr mit den Industriedeutschen des Deutschen bedienen. Auch Kunitzer, der die russische Sprache erst als Mann erlernte, sprach ein mangelhaftes Russisch. — Janschul machte den Vorschlag, zwecks rascherer Russifizierung der Lodscher Industriedeutschen alle Geschäftsbücher und Dokumente in russischer Sprache führen und die Erwerbung und Pachtung von Grundstücken durch neue reichsdeutsche Zuzügler verbieten zu lassen.

Im Finanzministerium kannte man die segensreichen Leistungen der Lodscher Industriedeutschen, die zur unersetzlichen Stütze der Wirtschaftsstruktur des Landes geworden waren, und man wußte, daß ihre Entfernung mit dem wirtschaftlichen Zerfall Kongreßpolens gleichbedeutend sei. Da es sich aber um eine nationale Prestigesache handelte, vermied man klare Lösungen und behandelte sie dilatorisch, indem man die Veröffentlichungen der Regierungskommission sowie die Stellungnahme der wirtschaftspolitischen Kreise und der öffentlichen Meinung abwarten wollte. Janschuls unbeschränktes Lob des deutschen Kultur- und Wirtschaftseinflusses begegnete manchem Widerspruch. Schließlich endete die ganze Diskussion wie das Hornberger Schießen; ein klares Ergebnis wurde nicht erzielt, und man konnte nur weitgehende Abneigung der russischen Volkswirtschaftler beobachten, das unersprießliche Thema überhaupt noch zu erörtern. Zuletzt hat der deutsche Volkswirtschaftler Gerhart von Schulze-Gävernitz um die Jahrhundertwende in seinen „Volkswirtschaftlichen Studien aus Rußland" das Wort ergriffen und den gesamten Fragenkomplex einer scharfen kritischen Untersuchung unterzogen. Seine Darlegungen bedeuteten den Schlußpunkt unter der gesamten Debatte; sie haben das ganze Lodsch-Moskau-Problem einer denkbar einfachen Deutung zugänglich gemacht. Diese war allerdings so unsensationell wie möglich und deshalb den Wortführern der Moskauer Phantastereien sehr unsympathisch. Schulze-Gävernitz wies nach, daß Lodsch in allem die neuzeit-

lichen westeuropäischen Produktionsmethoden übernommen habe, während Moskau bei seiner rückständigen östlichen Warenerzeugung verharre. Er bestätigte Janschuls Befund, daß in Lodsch das Betriebskapital und in Moskau das Anlagekapital bedeutender sei. Lodsch habe auch Rückhalt am deutschen Kredit, könne sein Kapital rascher umsetzen und sei beweglicher. Lodsch verfüge auch über qualifizierte Arbeitskräfte, es zahle höhere Löhne, habe aber vor Moskau voraus, daß es nicht die Unzahl von Aufsehern und Untermeistern zu beschäftigen brauche, die in der russischen Textilindustrie erforderlich seien. Schulze-Gävernitz dachte in weiteren Zusammenhängen als Janschul und kam zu der nüchternen Feststellung, daß der wirtschaftliche Wettbewerb zwischen Moskau und Lodsch, seines nationalistischen Aufputzes entkleidet, im Grunde genommen nicht größer sei als der zwischen Gladbach und Mülhausen.

Der fanatische Fleiß der deutschen Bewohner der Stadt, in der niemand müßig gehen durfte, hatte die Mitglieder der Regierungskommission mit rückhaltloser Bewunderung für die Lodscher Deutschen erfüllt. Die großen Verhältnisse eines gefestigten und geregelten Wirtschaftslebens erschlossen sich ihnen im Verkehr mit den deutschen Industrieführern. Ohne Zweifel war nach Scheibler (dessen Lebensabend durch den von seinen Moskauer Konkurrenten und deren panslawistischen Bundesgenossen hervorgerufenen Streit beschattet wurde) Kunitzer der bedeutendste Kopf. Er hatte mit wachem Sinn für alles Wesentliche Lodsch in zwanzigjähriger Verbundenheit erlebt. Er wurde zum Mittelpunkt eines Kreises technisch und kommerziell durch eigene Kraft emporgehobener Männer, die den großen Komplex industrieller Wirtschaft im Lodscher Raum geschaffen hatten und jetzt verwalteten, ihn mit deutschem Ordnungssinn, großer Geschäftskenntnis und mit schwungvoller Hingebung führten und immer mehr zur Entfaltung brachten. Durch die Berichte der Regierungskommission wurde auch das Finanzministerium in Petersburg auf Kunitzers schöpferische Begabung und sein Können aufmerksam. Es berief ihn zu Beratungen nach Petersburg und ernannte ihn zum Präsidenten der Lodscher Abteilung der Gesellschaft zur Förderung des russischen Handels und der Industrie (also der Vorgängerin unserer Wirtschaftskammer). Als Leiter dieser Wirtschaftsorganisation war er von Reformideen erfüllt. Er machte Zu-

kunftspläne und war voll Hoffnungen. Das Lodscher Wirtschaftssystem stellte schon damals einen komplizierten Organismus dar. Die vielen Menschen, die in ihm tätig waren, mußten sinnvoll so gelenkt werden, daß sie wie ein einziger Körper zusammenarbeiteten. Kunitzer besaß die Fähigkeit, die Menschen zu leiten und seine Visionen mit ihnen zu verwirklichen. Wie in seiner eigenen Fabrik, so verstand er es auch in allen Zweigen der Gemeinschaftsarbeit, die Menschen je nach ihren Fähigkeiten und Neigungen zu führen und zu beeinflussen. Er wußte, das die einen gebeten und die anderen getreten werden mußten. So wie ein großer strategischer Plan in eine Menge Einzelheiten zerlegt werden muß, um die Aktion durchzuführen und den Kampf im gegebenen Augenblick zu beginnen, so muß auch der Leiter von wirtschaftlichen Unternehmungen und Gemeinschaftsaufgaben immer den Überblick und die Zuversicht des Feldherrn haben. Kunitzer war nun auf einen Posten gestellt, auf dem sein Urteil nicht nur in wirtschaftspolitischen, sondern in vielen kulturellen Fragen maßgebliche Bedeutung erlangte. Aus der Sicherheit seines Lebensgefühls besaß er einen raschen Entschluß, viel praktischen Sinn, dazu eine unbedingte Autorität über seine Mitarbeiter, deren Vertrauen er schnell gewann. In dieser Arbeit wurde ihm Möglichkeit gegeben, über alle Zukunftsfragen der Lodscher Industrie klug zu raten und zu entscheiden. Seinen Fähigkeiten wurde ein weites Betätigungsfeld geboten. Immer wieder tauchte sein Name im Zusammenhang mit Maßnahmen und Entscheidungen der Regierung auf, die zur Förderung der Industrie getroffen wurden. Als nach Ausbruch des russisch-japanischen Krieges eine Geschäftsstockung eintrat, erreichte er in Petersburg größere Aufträge der Militärverwaltung für die Lodscher Industrie, so daß Stillegungen der Betriebe vermieden werden konnten. Die Regierungsstellen sprachen ihm für seine Beteiligung an der Lösung komplizierter Probleme wiederholt ihre Anerkennung aus. Es wurden ihm hohe Auszeichnungen zuteil und ihm die Würde eines Manufakturrates verliehen.

Kunitzers unübertreffliche Gabe zur Erledigung schwieriger industrieller und sonstiger Unterhandlungen bewährte sich besonders bei den Abwehrmaßnahmen gegen das jüdische Schmarotzertum. Die Juden, denen ursprünglich der Aufenthalt und die wirtschaftliche Betätigung in Lodsch verboten

waren, hatten sich in zahlreiche Schlüsselstellungen zu drängen gewußt, in denen sie manch hohen Staats- und Kommunalbeamten in ihre Hand zu bekommen verstanden hatten. Nicht nur aus Warschau und der polnischen Provinz, sondern auch aus Litauen und den anderen Teilen des sogenannten jüdischen Ansiedlungsrayons kamen große Scharen nach Lodsch, das für sie im wahren Sinne des Wortes zum „gelobten Lande" geworden war. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatten sie als Verkäufer, Reisende, Kommissionäre, Manufakturwarenhändler, im Bankwesen und Verlagsgeschäft (als Fabrikanten ohne Fabriken) und in einzelnen Fällen auch als Großindustrielle eine unverhältnismäßig starke Position und ungeheure Reichtümer erringen können. Nach offiziellen Angaben gab es 1910 in Lodsch 1028 industrielle Betriebe, von denen sich 585, also mehr als die Hälfte, in jüdischer Hand befanden, während 332 Deutschen und 111 Polen bzw. polonisierten Deutschen gehörten. Daß die Deutschen auch damals noch die Großindustrie beherrschten, beweist die Tatsache, daß sie in ihren Fabriken eine Jahresproduktion von 150 Millionen Rubel zu verzeichnen hatten, gegenüber einer Produktion im Werte von 95 Millionen Rubel in jüdischen und 19 Millionen Rubel in polnischen Betrieben. Freilich bedurfte es kraftvoller industrieller Führerpersönlichkeiten, um eine Überflutung der Wirtschaft durch das jüdische Element zu verhindern. Um nicht in die Hörigkeit jüdischer Geldleute zu geraten, hatten Scheibler und andere Industriedeutsche eine Großbank, die Lodscher Handelsbank, gegründet. Eine andere Gruppe von Industriedeutschen errichtete später die Lodscher Kaufmannsbank. Die mittleren und kleineren Industriellen und die Handwerker konnten sich nach der Gründung der Vorschußkasse (später Gesellschaft gegenseitigen Kredits Lodscher Industrieller) den Zugriffen jüdischer Wucherer entziehen.
Als um die Jahrhundertwende die unter jüdischem Einfluß stehenden Lodscher Kohlenhändler ihre Preise erhöhten und rigorose Verkaufsbedingungen einführten, schlossen sich die Lodscher Industriellen zu einem Kohlenkonsortium unter der Firma Kunitzer und Co. zusammen, um sich von der Lieferantenwillkür zu befreien. Es kam zu einem Machtkampf und Lieferstreik, da die Kohlengruben, deren Aktionäre zum Teil Juden waren, sich, wenn auch in verhaltener Form, mit den Kohlenhändlern solidarisch erklärten. Aber Kunitzer dachte

an das Wohl der Gesamtwirtschaft und seine wirtschaftspolitische Tätigkeit charakterisierte sich auch diesmal wieder durch eine Fülle von fruchtbaren Anregungen. Er ließ Kohlen aus Oberschlesien kommen und erwarb mit anderen Großindustriellen die Gruben und Liegenschaften des Fürsten Hohenlohe in Südpolen. Als der Kampf am heftigsten tobte, kamen sogar einzelne Ladungen englischer Kohle nach Lodsch. Kohlenhändler und Gruben gaben sich geschlagen. Die Verhältnisse normalisierten sich. Die Gruben belieferten wieder das Kohlenkonsortium, das allein durch sein Bestehen auch in Zukunft die Preise regeln und sämtliche Verbraucher vor Übervorteilung bewahren konnte. Der Lodscher Kohlenkrieg wurde nicht nur im russischen Reich, sondern auch im Ausland mit Aufmerksamkeit verfolgt. Er machte Schule. Der Verband österreichischer Industrieller in Wien entsandte seinen Syndikus nach Lodsch, um sich Aufschluß über die Ziele und innere Organisation des Kohlenkonsortiums zu verschaffen.

Neue Ziele fand Kunitzers schöpferisches Wirken, als er mit anderen Lodscher Industriedeutschen das Konsortium zum Bau der Lodscher Straßenbahn bildete. Auch diesmal waren zahlreiche Widerstände aus dem Wege zu räumen, bis es gelang, in Petersburg die Genehmigung zu dem Bau und zum Bezug deutscher Maschinen und Wagen zu erhalten. Kunitzer trat an die Spitze des Verwaltungsrates der neuen Aktiengesellschaft. Gleichzeitig erhielt er von der Behörde die Konzession zum Bau der elektrischen Zufuhrbahn nach Zgierz (Görnau) und Pabianitz, der später noch andere Linien angeschlossen wurden. Die Stadt hatte damals noch Gasbeleuchtung. Die Straßen wurden mehr schlecht als recht auf Grund eines alten Vertrages der Stadt mit der Lodz-Gas-Gesellschaft beleuchtet. Kunitzer, stets um Fortschritt und Erleuchtung bemüht, wollte, als die Straßenbahn ihren Betrieb aufnahm, den Neuen Ring (heute Deutschlandplatz) mit acht Bogenlampen taghell beleuchten lassen. Aber die Gasanstalt erhob Einspruch, und so mußte der vornehmste Platz der Stadt in seiner bisherigen Finsternis verharren. Kunitzer zog sich die Feindschaft der Gas-Gesellschaft zu, als er an die Gründung eines Elektrizitätswerkes herantreten wollte. Die Lodz-Gas-Gesellschaft war eine Gründung einiger Warschauer und Berliner Börsenjuden, die auch Besitzer Oberschlesischer Kohlengruben waren, von denen die Gaskohle geliefert wurde. Sie sahen ihre Rechte

durch Kunitzers Zielstrebigkeit bedroht und entfesselten einen wilden Kampf gegen ihn und die Lodscher Industriedeutschen. Eine Warschauer Handelszeitung, die „Gazeta Losowan", warnte vor der unerwünschten Aktivität der Lodscher Deutschen und gab diesen den Rat, sich um die Erzeugung von Textilien zu bemühen und die Gründung von Verkehrs- und Lichtgesellschaften Fachmännern, d. h. jüdischen Börsenjobbern zu überlassen.

Es war damals eine merkwürdige Zeit. Sie hat bewiesen, wie die Absicht, etwas Bedeutendes zu leisten, verbunden mit einem sicheren Auftreten, die Menschen mit Zuversicht für eine frohe Zukunft erfüllte. An Kunitzer wurden die verschiedensten Vorschläge und Pläne herangebracht. Hielt er sie nach sorgfältiger Prüfung für gut, so setzte er sich mit voller Kraftentfaltung für ihre Ausführung ein. Unentwegt organisierte, reiste und unterhandelte er, wenn es galt, der Lodscher Industrie die Wege zu ebnen und sie aus Engpässen hinauszuführen. Die zunehmende Rohmaterialverknappung und die Willkür der amerikanischen Baumwollspekulanten veranlaßten ihn und seine Freunde, an eine Änderung der Rohstoffbasis zu denken und Baumwollplantagen in Russisch-Zentralasien und im Kaukasus anzulegen. Auch die Regierung interessierte sich für diese Absichten und entsandte einen Vertreter zu den ersten Beratungen in Lodsch, die erfolgreich waren und den inneren Kreislauf der Wirtschaft vollenden halfen. Es war ein Wendepunkt in der Geschichte der Lodscher Industrie, als in der kritischen Zeit des russisch-japanischen Krieges die Träger der alten Namen der Lodscher Industriedeutschen, nicht weniger wagemutig als ihre Väter, sich zu dem Entschluß aufrangen, die Führerstellung in der russischen Baumwollindustrie zu behaupten, und über alle Bedenken hinweg sich zu einer der großzügigsten Gemeinschaftsplanungen zusammenschlossen. Um die Unterlagen für ihre kühnen Planungen zu beschaffen, mußten sie sich mit den Produktionsbedingungen der Baumwollplantagen in Amerika, Ägypten und Asien bekanntmachen. Ihre Erfahrungen und ihre Weltkenntnis setzte sie in die Lage, aus ihren weltweiten Überlegungen die richtigen Schlüsse zu ziehen. Für sie war die Welt schon damals zusammengerückt. Erde und Sonne in Zentralasien, im Kaukasus und später auch in Persien waren der Baumwolle ebenso günstig wie die Anbauweise und die Entwicklungsmöglichkeiten. Unerfreuliche

Erscheinungen zeigten sich erst, als die Juden sich in den zentralasiatischen Markt einschalteten und den Kurs des Silbergeldes in Buchara in die Höhe trieben. Aber Kunitzer konnte in Petersburg erreichen, daß die russische Reichsbank eingriff und einen Zwangskurs festsetzte. Die Sorge, daß man, im Bemühen, der amerikanischen Willkür zu entrinnen, in die Fänge der jüdischen Spekulanten geriet, war behoben.

Wirtschaftsmonopole bedeuten immer Geld und Macht. Aber nicht immer konnte Kunitzer sich ihnen entziehen und seine Kräfte erfolgreich mit ihnen messen. Zu den schmerzlichsten Erfahrungen seines Lebens gehörte die Gründung der Lodscher Nähgarnmanufaktur. Als Mann der großen Konzeptionen, und ausgerüstet mit dem Blick für das Kommende, hatte er den Aufbau einer Nähgarnfabrik gefördert. Er übernahm sie, nachdem die Schwächen und Unzulänglichkeiten der ersten Zeit überwunden waren. Als Träger eigenwüchsiger Gedanken wünschte sein konstruktiver Geist auch diesmal wieder, aus Kleinerem Großes zu entwickeln. In Widzew erstand im großen ein moderner Fabrikbau. Hochwertige Maschinen erzeugten nach brauchbarem Spinnereiverfahren vorzügliche Nähgarne. Kunitzers Lodscher Nähgarn-Manufaktur begann den russischen Markt zu erobern. Die Engländer, die ihn bisher durch ihren Nähgarnkonzern und die diesem angeschlossene Newski-Nähgarn-Manufaktur in Petersburg beherrschten, hatten mit Aufmerksamkeit Kunitzers Planen und Handeln verfolgt — und sie richteten sich auf einen harten Kampf ein. Der Angriff kam für Kunitzer nicht unerwartet, und er erweckte seine Abwehrkräfte. Aber selbst die besten und vervollkommensten Verfahren retteten Kunitzer nicht vor den vernichtenden Schlägen der Engländer, die über den längeren Arm verfügten. In diesem ungleichen Kampfe versagte die Gabe der Kombination und Fruchtbarmachung schöpferischer Ideen, die ihn bisher zum erfolgreichsten Industriepionier gemacht hatten, weil in seinem Gehirn die Errungenschaften der Vergangenheit sich mit den Gegebenheiten der Gegenwart kombinierten. Wieder raffte er alle seine Kräfte zusammen und ertrotzte von sich und seinen Mitarbeitern höchste Leistungen. Es war eine schwere Krise, nicht nur für die Aktiengesellschaft der Lodscher Nähgarn-Manufaktur, sondern auch für die Aktiengesellschaft von Heinzel und Kunitzer, in deren Besitz sich ein großer Teil der Aktien der Nähgarn-Manufaktur befand. Nach einer Zwischen-

bildung gelangten die Engländer in Kunitzers Aktienbesitz. Der Kampf war aus. Die Engländer hatten ihn erbarmungslos und mit den verwerflichsten Mitteln, ohne Rücksicht auf ihre Verluste geführt. Das Glück, das Kunitzer bisher zur Seite gestanden hatte, schien sich von ihm abwenden zu wollen. Kunitzer, der mit den robusten englischen Methoden nicht gerechnet und einen großen Teil seines persönlichen Vermögens eingebüßt hatte, erholte sich nur langsam von den erlittenen Verlusten. Aber auch im tiefsten Unglück behielt er den Glauben an den Wiederaufstieg. Sein Lebensoptimismus bewahrte ihn vor dem Zusammenbruch. Sein Instinkt durchkreuzte die Rechnungen der Gegner, die ihn schon am Boden gesehen hatten. Es war etwas Unberechenbares in ihm, jenseits kühler Erwägungen, das seinen Ansatz im Irrationalen nahm.

Zu Kunitzers Gegner zählten auch die Polen. Standen doch alle führenden Polen in Lodsch im Banne einer nationalpolitischen Tradition, deren Fundament Abneigung gegen die lebenstüchtigen und erfolgreichen Industriedeutschen war. Die Polen waren in sich zerklüftet und weit entfernt von einer polnischen Gemeinschaftsbildung. Nur ihr Deutschenhaß führte sie zusammen. Am wildesten gebärdeten sich die Warschauer Publizisten, die in ihren Zeitungsberichten, Schriften und Romanen närrische Spiegelbilder des Lodscher Lebens boten. Um die Jahrhundertwende herrschte ein Rausch von Selbstbewußtsein und nationaler Erhebung im polnischen Lager. Die Polen wollten auch die Führung im öffentlichen Leben übernehmen. Kunitzer, der nach dem Abschluß des Nähgarnkrieges die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Macht blieb, die er vorher war, und als Präses des Christlichen Wohltätigkeitsvereins mit sicherer Hand ausgleichend und klug abwägend die Verhandlungsgeschäfte führte, war den Polen im Wege. Sie sahen in ihm nicht nur den bewußten deutschen Wirtschaftsführer, sondern auch den Vertrauensmann der ihnen verhaßten russischen Behörden. Kunitzer, der seit jeher sich mit dem Problem der Volkswohlfahrt befaßte, hatte sich um den Ausbau der Fürsorgeeinrichtungen des Wohltätigkeitsvereins bemüht. Der russische Staat kannte keine öffentliche Fürsorge, so daß der Wohltätigkeitsverein über eine Reihe von Einrichtungen zu bestimmen hatte, zu denen auch das neuzeitlich eingerichtete, umfangreiche Altersheim und ein nach dem neuesten Stande der medizinischen Wissenschaft ausgerüstetes Irrenhaus ge-

hörten. Die Polen maßten sich die Leitung dieser von den Industriedeutschen finanzierten Stiftungen an. Der zunächst getarnt geführte Geltungskampf zog immer breitere Wellen. Es kam in Lodsch zu einem jener Ausbrüche des nationalen Chauvinismus, welche die Polen zu veranstalten sich gewöhnt hatten. Kunitzer machte es große Mühe, eine Milderung der nationalen Gegensätze zu erreichen.

Aber auch mit der dauernden Gegnerschaft der Juden mußte Kunitzer rechnen. Diese Parasiten unersättlicher Raffgier hatten sich in die Lodscher Industrie eingeschaltet und sahen in Kunitzer, der als Präses der Gesellschaft des russischen Handels und der Industrie ihre Machtimpulse zügelte, ihren schärfsten Widersacher. Die Juden berauschten sich schon damals an dem Gedanken ihrer Herrschaft über die Lodscher Industrie. Mit nicht weniger heftigen Haßinstinkten verfolgte Kunitzer das Stadtoberhaupt, der Stadtpräsident Pienkowski. Kunitzer war einer der vier Ehrenstadträte. Er war bei wiederholten Gelegenheiten den groben Willkürlichkeiten des Stadtpräsidenten entgegengetreten, so bei der Planung des Kalischer Bahnhofes (des heutigen Hauptbahnhofes), der Anlage des Stadtparkes (HJ.-Park), und wünschte mit den anderen drei Ehrenstadträten eine sinnvolle Ausgestaltung des Stadtbildes. Der maßlos eitle, von einem unersättlichen Ehrgeiz besessene und von einem brutalen Hochmut beseelte Pienkowski verzieh ihm diese Initiative nie.

Ein wesentlicher Zug in Kunitzers Wesen und Wirken war, daß er bei allen Gelegenheiten das Gemeinwohl im Auge behielt. Er pflegte zu sagen, daß er es als seine Aufgabe betrachte, durch seine Mühen, Verbesserungen und Neuanlagen der Bevölkerung Arbeit und Brot zu schaffen und damit dem Nutzen und Wohl der Stadt zu dienen, in der er sich heimisch fühlte. In seinem Betriebe, in dem auf der sozialen und psychologischen Grundlage des Zusammenwirkens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Betriebsleitern und Lohnempfängern gearbeitet wurde, wünschte er in ein vernünftiges Verhältnis zu den Arbeitern zu kommen, nicht aus bloßer Nächstenliebe oder Altruismus, sondern auch aus Selbsterhaltungstrieb. — Die gewaltigen Erschütterungen der russischen Freiheitsbewegung in den Jahren 1905 bis 1907 wirkten sich auch im Lodscher Industriebezirk aus. Marxistische Propa-

gandisten waren am Werk. Das Klassenbewußtsein sollte geschmiedet werden. Unzufriedenheit wurde geschürt, und Aufruhr und Streiks gehörten zum Alltagsleben. Die treibenden Kräfte der marxistischen Erhebung waren Juden, die sich in hochtrabenden Reden, schwülstigen Erklärungen und abgeschmackten Beteuerungen in ihren Proklamationen überboten. Was den polnischen Arbeitern an neuen Ideen zugetragen wurde, genügte, um ihre Köpfe zu verwirren und ihre bisher so arbeitsamen Hände zu lähmen. Sie nahmen jede noch so rohe und verdrehte Doktrin, die fanatische und unwissende Menschen vorbrachten, für bare Münze. Auch Pilsudski, der schon eine Gastrolle als Verschwörer und Herausgeber und Drucker einer Geheimzeitung in Lodsch gegeben hatte, erschien wieder. Er war Meister im unterirdischen Kampfe. Im Auftrage der marxistischen Polnischen Sozialistischen Partei schuf er geheime Stoßtrupps und Zellen in den Betrieben der Industrie. Er organisierte und leitete die Kampforganisation dieser Partei und richtete Waffenlager und Bombenwerkstätten ein. Er erklärte den russischen Behörden den Krieg, schickte besonders ausgebildete Expropriationskommandos aus, die die öffentlichen Kassen beraubten und Überfälle auf die Geldtransporte der Regierung unternahmen. Sein Beispiel machte Schule. Auch die noch stärker unter jüdischem Einfluß stehende und von den Berliner Marxisten ausgehaltene Sozialdemokratie Polens und Litauens legte sich eine Kampforganisation zu. Einzelne Gruppen dieser Kampforganisationen machten sich selbständig und expropriierten für eigene Rechnung. Aus dem Ringen um die Seele des polnischen Arbeiters war ein Kampf um die Beute geworden. Pilsudski wurde selbst durch strenge Bestrafung der unbotmäßigen Mitglieder der Kampforganisation nicht mehr Herr der Bewegung. Es war zuchtloser Materialismus, der sich überall breit machte. Die allgemeine Verwirrung nahm noch zu, als die bürgerliche Polnische Nationaldemokratie Arbeiterorganisationen zu gründen begann. Es kam zu einem Kampf aller gegen alle. In den Fabriken wurden die weltanschaulichen Gegensätze zwischen den einzelnen Parteien mit den Waffen ausgetragen. Es war ein Kampf ohne Gnade. Alle Grausamkeiten, deren das polnische Volk fähig ist, erwachten in diesem Bruderkampfe. In ihrem Fieberwahn kamen die Arbeiter auf die groteskesten Einfälle: Fabrikmeister und Direktoren wurden mißhandelt oder ermordet, Polizeibeamte

erschossen, Barrikaden errichtet und die arbeitswilligen Arbeiter gezwungen, zu Demonstrationen auf die Straße zu gehen. Da Provokateure Militärabteilungen beschossen, kam es zu einem Blutbad. Erst als der Kriegszustand über die Stadt verhängt wurde, trat vorübergehend Beruhigung ein.

Diese Ereignisse brachten auch für Kunitzer unruhige Tage und Nächte. Langsam nur spielte sich das durch die vielen Zwischenfälle ins Wanken geratene normale Leben durch die Wiederaufnahme einer geregelten Arbeit ein. Allerdings waren die Grundlagen der bisherigen Wirtschaftsordnung und des sozialen Gefüges zerrissen. Die Arbeiter, d. h. die hinter ihnen stehenden marxistischen Drahtzieher, bestimmten die Arbeitsbedingungen. Als für das zu errichtende Elektrizitätswerk dreihundert Arbeiter für Erdarbeiten gesucht wurden, meldeten sich fünfhundert, die mit Drohungen ihre Einstellung erreichen wollten. Nach fünf Wochen erzwangen sie eine Lohnerhöhung; da nach weiteren zehn Wochen eine neue Lohnforderung nicht sofort bewilligt wurde, traten die Arbeiter, die eben die Kabeln verlegten, in Streik. Die Tatsache, daß die Bauleitung für den Schornsteinbau einige deutsche Fachleute kommen lassen wollte, gab den Arbeitern Anlaß zu Terrormaßnahmen. Unkritisches Empörertum und slawischer Nihilismus, d. h. Verneinung alles Bestehenden, offenbarten sich überall.

Als Kunitzer Mitte August 1905 von einer Erholungsreise zurückkam, hatte die Stadt ein anderes Gesicht angenommen und sich von dem Taumel der Streiks und dem Rausch der Straßenumzüge befreit. Die Maschinen in den Fabriken sangen wieder das ihm so vertraute Hohelied der Arbeit. Aber in den Flugblättern der marxistischen Parteien, die die durch den Kriegszustand verhinderte mündliche Propaganda ersetzten, wurde das Mißtrauen der Arbeiter gegen die von Kunitzer und den anderen Industriedeutschen ins Leben gerufenen Wohlfahrtseinrichtungen ausgelöst und als eine besonders raffinierte Methode des Unternehmertums hingestellt, die nur den Zweck hätte, aus den Arbeitern hohe Leistungen herauszupressen.

Am Spätnachmittag des 30. September 1905 wurde Kunitzer auf der Fahrt von der Fabrik zu seinem Heim in einem Straßenbahnwagen erschossen.

Die politische Lage machte es jedem klar, aus welchen Kreisen der Mörder stammte. In einem Flugblatt bekannte sich die

Polnische Sozialistische Partei zur Tat. Ihre Kampforganisation sollte durch einen Mord ihren Daseinszweck beweisen. Bei der Suche nach dem Opfer fiel ihre Wahl auf Kunitzer. Er galt bei den Marxisten aller Schattierungen als der Motor und die dynamische Kraft aller Abwehrmaßnahmen. Er wurde von ihnen besonders gefürchtet, weil er sich um die Gleichgewichtslage in der sozialen und wirtschaftlichen Spannung der Zeit erfolgreich bemüht hatte. Ein junger deutscher Arbeiter (Schulz) wurde beauftragt, das Attentat auszuführen. In den Verhören und vor Gericht nahm er sich sehr wichtig und offenbarte seine verschwommenen Gedanken.
Die Lücke, die durch Kunitzers tragisches Ende im Industriedeutschtum entstanden war, konnte nicht mehr geschlossen werden. Alte Bindungen zerbrachen mit seinem Tode. Hemmungen fielen, und neue Männer aus den Reihen der Polen und Juden kamen, die an Stelle der zurückgedrängten Deutschen die Führung in der Industrie und in der Stadtverwaltung übernahmen. Selbst die Fabriken der Widzewer Manufaktur, die ebenso wie die der Nähgarn-Manufaktur von Kunitzers schöpferischem deutschem Bauempfinden zeugten und zum Mittelpunkt deutscher Ordnung und deutschen Aufbaues geworden waren, gingen später in jüdische Hände über.
Kunitzer verkörperte in seiner Person reines, bestes Lodscher Deutschtum. Durch die bewußte Eingliederung in den Lodscher Lebensrhythmus befruchtete er die deutsche Vergangenheit und durch seinen Gestaltungswillen die Geltung der Lodscher Deutschen in Gegenwart und Zukunft. Wir haben es Kunitzer mit zu danken, daß das heutige Litzmannstadt sich als Brennpunkt wirtschaftlichen und kulturellen Lebens behauptete und in intensiver Strahlung seine deutsche Sendung über den gesamten Litzmannstädter Raum tragen konnte. Kunitzer glaubte fest an die deutsche Führungsaufgabe im Osten.

DRUCK: LITZMANNSTÄDTER ZEITUNG, DRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT GMBH. LITZMANNSTADT